

Von Risikoscheu geprägt war auch die Entscheidung von Erzbischof Simonis, die in Nijmegen lehrende feministische Theologin *Catharina Halke* nicht als Sprecherin der katholischen Frauenorganisationen bei der Begegnung mit dem Papst am 12. Mai in Utrecht zuzulassen. Diese Entscheidung hatte den Boykott der Begegnung durch einen Teil der Frauenorganisationen zur Folge, dem sich unter Umständen auch andere katholische Verbände anschließen werden. Erzbischof Simonis hatte Anfang März geäußert, Johannes Paul II. komme nicht in die Niederlande, um zu diskutieren, sondern um den Glauben zu vertiefen.

Darum, das „andere Gesicht der Kirche“ deutlich werden zu lassen und zu zeigen, „daß in der katholischen Kirche der Niederlande mehr lebt als das, womit der Papst während seines Besuchs in Berührung gebracht wird“, soll es auf einer *Großveranstaltung am 8. Mai in Den Haag* gehen. Sie wird von der „Plattform Initiative Papstbesuch“ organisiert, an der sich etwa 80 Organisationen und Einrichtungen beteiligen (dazu gehören Ordensgemeinschaften, Jugend- und Frauenorganisationen, Friedensgruppen, das „Höhere Katechetische Institut“ in Nijmegen und die vor eineinhalb Jahren gegründete „Marienburg-Gruppe“). Bei der Veranstaltung, auf der unter anderem auch *Edward Schillebeeckx* sprechen wird, sollen sich Arbeitsgruppen unter anderem mit Gemeindeaufbau, Gerechtigkeit und Friede, der Stellung der Frau in der Kirche, Arbeit und Wirtschaft, der Amtsproblematik und der Ökumene beschäftigen.

Ökumenische Stolpersteine

Gerade auf dem letztgenannten Gebiet sind im Zusammenhang mit dem Papstbesuch *erhebliche Schwierigkeiten* zu registrieren. So war in den Führungsgremien der größten protestantischen Kirche der Niederlande, der „Hervormde Kerk“, die Teilnahme an der Begegnung und an dem ökumenischen Gebetsgottesdienst mit dem Papst umstritten. Während die „Gereformeerde Kerken“ (zweitgrößte pro-

testantische Kirche des Landes) schon im vergangenen November ihre Zustimmung zu dem Treffen mit Johannes Paul II. erklärten, kam ein entsprechender Beschluß der Hervormde Kerk erst am 14. März zustande, nachdem der Vorsitzende der Synode bekanntgegeben hatte, der Vatikan habe die *Bedingungen der Reformierten akzeptiert*: Demnach soll der Papst die Delegierten der protestantischen Kirchen als Gleichgestellte empfangen und während der Begegnung nicht auf einem erhöhten Podest Platz nehmen. Das Gespräch in Utrecht soll in Kontakten mit den für die Ökumene zuständigen vatikanischen Instanzen seine Fortsetzung finden. Außerdem verlangten die Reformierten, daß bei der Begegnung und dem Gottesdienst mit dem Papst die christliche Solidarität mit dem Volk Israel zum Ausdruck gebracht werden soll.

Zu einer Begegnung Johannes Pauls II. mit *jüdischen Vertretern* wird es in den Niederlanden anders als bei allen bisherigen Papstreisen nicht kommen. Die monatelangen intensiven Gespräche zur Vorbereitung des Treffens scheiterten schließlich an

einem Punkt: Die drei jüdischen Gemeinschaften der Niederlande hatten eine Erklärung des Heiligen Stuhls verlangt, an den Judenverfolgungen während des Zweiten Weltkriegs mitschuldig gewesen zu sein, eine Bedingung, die zu erfüllen der Vatikan nicht bereit war. Kardinal Willebrands, früherer Erzbischof von Utrecht und Vorsitzender auch der römischen Kommission für die Beziehungen zum Judentum, hatte in diesem Zusammenhang erklärt, Johannes Paul II. sehe sich außerstande, zu Äußerungen und Handlungen Pius' XII. während des Zweiten Weltkriegs Stellung zu nehmen.

Nimmt man die innerkirchlichen Spannungen, das gesellschaftliche Klima und die ökumenischen Probleme zusammen, ist der Schluß unvermeidlich, daß der Papst bei seinem Besuch in den Niederlanden ein schwieriges Terrain betritt. Darüber ist man sich sowohl im Vatikan wie bei den niederländischen Organisatoren auch längst im klaren. Bleibt abzuwarten, wie sich das Charisma Johannes Pauls II. unter diesen Bedingungen auswirkt. U. R.

Zwischen Selbstfindung und Desavouierung: der italienische katholische Nationalkongreß

Die beiden Kardinäle, *Carlo Maria Martini*, Erzbischof von Mailand und Moderator des Nationalen Kongresses der italienischen Katholiken (vom 9. bis 13. April in Loreto), und *Anastasio Alberto Ballestrero*, Erzbischof von Turin und Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz (CEI), verstanden sie eher als erheiternde Anspielung. Aber die von ihnen verwendeten biblischen Bilder waren eine anschauliche Hilfe, um einen Gesamteindruck vom Kongreß zu bekommen. Martini sprach vom murrenden Volk Israel in der Wüste und erinnerte an dessen Meinungsverschiedenheiten, Spaltungen und die unterschiedlichen

Einstellungen – warum es nicht sagen – auch zu seinen Führern, selbst zu Moses, wobei mit Moses auch der Papst gemeint sein konnte.

Ballestrero dagegen zog einen Vergleich mit der Wolke des Elia, die noch klein und unbedeutsam am fernen Horizont auftaucht, dann aber reichlichen Regen über die Erde ergießt: Es war ein Kongreß, der für viele schon gelaufen war, der aber, als er stattfand, sich nicht nur durch Themenreichtum, sondern mehr noch durch seinen Gehalt an Meinungen und Perspektiven auszeichnete. Insgesamt 2600 Personen nahmen teil, darunter 1962 Delegierte aus den Di-

özesen, 197 Bischöfe, 487 Priester, ca. 200 Ordensleute (Männer und Frauen) und 1105 Laien (davon 524 Frauen). Dazu kamen über 200 Journalisten und ungefähr ebenso viel Hilfspersonal. Das Gesamtthema „Christliche Versöhnung und menschliche Gemeinschaft“ wurde in drei Hauptreferaten auf den Punkt gebracht: durch den jungen Neapolitaner Theologen *Bruno Forte* („Die Entwicklung der Kirche Italiens in der Nachkonzilszeit“), durch den Philosophen *Armando Rigobello* („Die Physiognomie der italienischen Gesellschaft“) und von Kardinal *Salvatore Pappalardo*, den u. a. durch seinen Kampf gegen die Mafia international bekannten Erzbischof von Palermo („Der Weg der Kirche Italiens in die Zukunft“).

Die Versammlung verteilte sich nach diesen Grundsatzreferaten auf fünf Großgruppen (Das persönliche Gewissen als erster Ort der Versöhnung, Erziehung und Versöhnung, Versöhnung in der Kirche, Amt der Versöhnung, Kirche und Land auf dem Weg der Versöhnung). Jede Großgruppe wurde in „Kommissionen“ unterteilt. Insgesamt waren es 26.

Von Rom nach Loreto

Um den Rang des Ereignisses richtig würdigen zu können, ist es hilfreich, den Kongreß von Loreto mit seinem Vorgänger in Rom 1976 (Gesamtthema: „Evangelisierung und menschliche Förderung“) zu vergleichen und dann die Kernaussagen aus Referaten und Diskussionen zusammenzufassen.

Von ihren *Teilnehmern* her und auch nach Stil und Methode sind beide Kirchenkongresse synodalen Vorgängen vergleichbar. Sie werden von den *Ortskirchen* (Diözesen) ausgewählt. Trotz der diskret vom Bischof getroffenen Auswahl, spiegeln sie ziemlich genau die tatsächlichen kirchlichen Strukturen. Vergleicht man 1976 und 1985, so läßt sich feststellen: a) der Modus der Entsendung der Teilnehmer blieb unverändert, b) statt 1600 1976 waren es diesmal 1000 mehr. Dies lag zu einem nicht geringen Teil an der zahlreiche-

ren Teilnahme von Bischöfen, Frauen und auch Ordensfrauen. Wenn das hauptsächliche Ergebnis des ersten Kongresses die *Entdeckung eines neuen Eigenprofils* der Kirche Italiens und vor allem ihrer Laien war, so zeigte der Kongreß von Loreto eine sehr gereifte Laienschaft: eine im Grundsätzlichen (und auch im Praktischen) klare Übereinstimmung der Vertreter der verschiedenen Tätigkeitsbereiche der Kirche mit den pastoralen Grundlinien des Episkopats.

Motor des Kongresses von 1976 waren vor allem zwei Persönlichkeiten: Erzbischof *Bartoletti*, persönlicher Freund Pauls VI. und ein Mann von starker geistlicher Ausstrahlung und damals zentrale Bezugsperson für die konzeptionelle Arbeit der Bischofskonferenz. Bartoletti starb einen Monat vor dem Kongreß. Sein Ausfall war der entscheidende Grund für diverse Schwierigkeiten während des Kongresses selbst. Anstelle Bartolettis koordinierte *P. Bartolomeo Sorge SJ*, der Herausgeber der „*Civiltà Cattolica*“, dessen Arbeiten. Paul VI. hielt sich fern und ließ so volle Freiheit. Er sprach einige Male in Mittwochsaudienzen von dem Ereignis, aber stets in allgemeiner Form, ohne die Arbeiten im geringsten beeinflussen zu wollen. Kardinal *Antonio Poma*, der damalige Vorsitzende der CEI, ließ die Versammlung trotz heftiger Aufforderungen, sie zu unterbinden, gewähren, ohne sich persönlich zu engagieren.

Der Motor des Kongresses von Loreto war zweifelsfrei Kardinal *Martini*. Er leitete die Vorbereitungsarbeiten und moderierte die Versammlung selbst. Kardinal Ballestrero, der Vorsitzende der CEI erwies sich als ein aktiver Förderer und nahm das Vorhaben gegen Einwände aus der CEI stets in Schutz. Johannes Paul II. intervenierte dreimal: er definierte die Repräsentativität der Versammlung, benannte die Themen, umschrieb die Rolle der Bischöfe und hielt auf dem Kongreß selbst eine Rede von 18 Schreibmaschinenseiten. Der Kongreß insgesamt war gekennzeichnet von *starken Worten des Papstes* und von *bischöflicher „Hegemonie“ in der Leitung*. Im Vergleich dazu war die Gruppe, die den römischen Kongreß

zu verantworten hatte, in ihren Entscheidungen viel unabhängiger.

Was die *Laien* angeht, so herrschten in Rom noch die Traditionsverbände vor (Katholische Aktion, ACLI, DC-nahe Gruppierungen). Jetzt in Loreto machten sich die „neuen Bewegungen“ stärker bemerkbar (vor allem „*comunione e liberazione*“ und das *Opus Dei*). Gleichwohl fühlte sich die Mehrheit der Teilnehmer der Katholischen Aktion sehr viel näher als anderen Vereinigungen.

Präsenz der Kirche, Präsenz der Christen

1976 sahen sich drei verschiedene Richtungen miteinander konfrontiert: die „Diasporachristen“ mit der Devise, die Christen sollten anonym in die Gesellschaft hineinwirken, ohne sich um eigene Organisationen und (vereinbarte) Konzepte zu kümmern; die Verfechter katholischer Hegemonie mit ihrer Forderung katholischer Einheit zur Rückgewinnung der Gesellschaft; und schließlich die „Promotionisten“ mit dem Blick auf das konkret Soziale: die Kirche dürfe sich nicht in einen Wettstreit mit Parteiideologien einlassen, sondern müsse sich stärker unmittelbar an der Bevölkerung ausrichten. Erkennbare und ausdrückliche Präsenz ja, aber mehr in den Vernetzungen des sozialen und bürgerlichen Lebens als direkt in der Politik.

In Loreto gab es zum *Kirche-Welt-Verhältnis* eine klar erkennbare Position: Die erste, verkörpert nicht allein, aber vor allem von „*comunione e liberazione*“, wünscht eine *direkte Präsenz der Kirche* in der Gesellschaft, und zwar eine, die vor allem am Wahrheitserbe der Kirche orientiert ist. Dieses habe die Kirche der Gesellschaft einzuprägen, was auch heißt: katholische Einrichtungen, katholische Partei, „harte“ Konfrontierung mit dem Säkularisierungsprozeß.

Die zweite, getragen vor allem von der Katholischen Aktion, aber deren Bereich weit überschreitend, spricht sich für eine *Präsenz der Christen* in der Gesellschaft aus, aber eine eher diskrete, die kulturellen und politischen Vermittlungsprozesse respektierende Prä-

senz, die auch die „*semina verbi*“ außerhalb der Kirche beachtet. Vorrang hat nicht die institutionelle Stärkung der Kirche, sondern der Dienst am Lande und in besonderer Weise an den Armen.

Von den vielen Erkenntnissen, Forderungen und Spannungen, die den Kongreß bestimmten, seien nur einige typische genannt: die Bestätigung der pastoralen Ausrichtung der Bischofskonferenz; die Bekräftigung der zentralen Stellung der Ortskirche, die als *ganze* „Dienstfunktion“ ist; die neuen ethischen Probleme und deren politische Bedeutung; das erstaunlich gefestigte Profil der aktiven Katholiken und die Rolle des Papstes.

Die *Grundorientierung des italienischen Episkopats* für die 80er Jahre (Stichwort: *comunione e comunità*, auf deutsch etwa Gemeinschaftlichkeit und Gemeinschaft) wurde auf dem Kongreß deutlich bestätigt. In den 70er Jahren hatte sich die Pastoral in Italien in erster Linie mit einer „flächendeckenden“, aber oberflächlichen Sakramentalisierung auseinanderzusetzen und mit den aus der Gesellschaft kommenden Fragen nach der Förderung des Menschen. In den 80er Jahren wurde mehr und mehr bewußt, daß auch der Weltbezug sich an der Treue der Kirche zu ihrer *inneren (sakramentalen) Struktur* entscheidet. Sie ist von ihrem inneren Wesen, von ihren tiefsten Geheimnissen her bedeutsam für die menschliche Gemeinschaft. Das Thema Wiederversöhnung muß in dieser Perspektive gesehen werden. Kardinal *Pappalardo*: Die Kirche besiegt die Welt wie das Lamm der Apokalypse, aber sie besiegt sie durch Aufopferung, die frei ist von allen Hegemoniegelüsten.

Ihre eigentliche Wirklichkeit ist bei aller notwendigen Verbindung mit der Universalkirche die *ortskirchliche*. Außerhalb der Ortskirche laufen Vereinigungen, Bewegungen, Gruppen, Ordensgemeinschaften mit all ihrer eindrucksvollen Vielfalt Gefahr, das kirchliche Sozialgefüge aufzusplintern und die gelebte Kirchlichkeit in sterilen Polemiken verkümmern zu lassen. Charismen und Dienstämter erhalten innerhalb der Ortskirche ihr spezifi-

sches Profil. Diese Feststellung trifft auf eine Problemlage, in der zu den traditionellen *Spannungen* zwischen Klerus und Laien, Diözesan- und Ordenspriestern sich weitere zwischen den neuen Bewegungen und zwischen diesen und den schon länger bestehenden katholischen Verbänden gesellen. Neuere Auseinandersetzungen zwischen „*comunione e liberazione*“ und der Katholischen Aktion, an der sich gegen die Katholische Aktion vor einigen Wochen auch der „*Osservatore Romano*“ (17. 3. 85) beteiligt hat, sind ein sehr anschauliches Beispiel dafür.

Das Gewicht der politischen Frage

Das Thema des Kongresses verband den Gedanken christlicher Versöhnung mit dem der Gemeinschaft des Menschen, konkreter mit Italien und seinen Problemen. Die „moralische Frage“ ist die Chiffre dafür. Gemeint sind damit nicht vorrangig persönliches Fehlverhalten und auch nicht die vielen politischen Skandale. Vielmehr ging es in erster Linie um die Einsicht, daß man es mit einer erdrutschartigen Veränderung des traditionellen sittlichen Wertgefüges zu tun hat, daß die Schwierigkeit nicht nur im Konsens über Normen, sondern auch in der Möglichkeit ihrer Begründung liege. Was zugleich heißt: die Kirche hat bei der Formulierung des neuen Ethos, auf das sich das Land zuzubewegen scheint, eine kaum zu unterschätzende Aufgabe.

Drei Gefahren wurden in diesem Zusammenhang vor allem angesprochen: die erste, daß die katholischen Gemeinden den Kern des Problems nicht wahrnehmen und ihre Kräfte in Abwehrmaßnahmen erschöpfen; die zweite: daß sie sich kopfüber in die aus der Gesellschaft kommenden Gefahren stürzen und dabei die „Asymmetrie“ zwischen diesen Fragen und dem Evangelium übersehen; die dritte: die andere Asymmetrie, nämlich, daß man aus der Kirche von neuem eine hochmütig auf sich bezogene Gemeinschaft machen und sich in eine totale Konfrontation mit der Welt begeben

möchte. Die einzige authentische christliche Form des Insichhineinvermengens in die Welt sei demgegenüber, so der Grundtenor der Diskussion, die Inkarnation.

Wichtig und schwierig bleibt in Italien, das zeigte sich auch in Loreto, die *politische Frage*. Die Kirche kann ihr Verhältnis zur Politik nicht mehr nach Modellen der Vergangenheit gestalten, wie es sich auf dem Kongreß auch noch manche Bischöfe vorstellten. Auch der politische Einsatz der Katholiken kann nur aus den tieferen Schichten des Glaubens kommen und über die unvermeidlichen verschiedenen Vermittlungen in der *verantwortlichen Entscheidung von Laien* seinen Ort finden. Das gegenwärtige Rumoren über die politische Einheit der italienischen Katholiken gibt nur Sinn, wenn das ethische „Vorverständnis“ von Politik stärker in den Blick kommt und die massiven Wahlhinweise zugunsten der Christdemokraten entdramatisiert werden. Dies war die Meinung, die sich in Loreto deutlich durchgesetzt hat.

All das zeigte auch, wie sich das Profil der aktiven Katholiken gewandelt hat. Es läßt sich eine neue Aufmerksamkeit gegenüber Lebens- und Spiritualitätsfragen feststellen: Gemeinschaftsleben, das Miteinanderteilen, das Festfeiern, geistliche Erfahrungen. Dies interessiert mehr als dogmatische Dispute oder politische Kreuzzüge.

Der Papst und die Reaktion auf ihn

Die Rede des Papstes aber schien das Blatt noch einmal zu wenden. Während der Papst diese in fast gleichbleibendem Ton vom Rednerpult aus, wohin ihn die Versammlung unter Applaus „beordert“ hatte, vortrug, entstand nicht zu Unrecht der Eindruck, Johannes Paul II. desavouiere damit schlicht die Seelsorgsstrategie der Kirche Italiens. Das Unbehagen darüber ließ sich an den Gesichtern der Verantwortlichen und eines Großteils des Plenums ablesen. Durch das sehr harte Insistieren des Papstes nicht nur auf der Einheit der Kirche, sondern auf der *Führungsrolle der Christen in der*

Gesellschaft und auf ihrer politischen Einheit drohte dem Kongreß beinahe ein vorzeitiges Ende.

Aber dann passierte, was niemand erwartet hatte. Ohne jeden Ordnungsruf, ohne autoritative Einflüsterungen hat die Versammlung sich gegenüber den Worten des Papstes auf ihre Weise tief gehorsam gezeigt. Als das veränderte Profil der italienischen Kirche schon wieder verlorenzugehen schien, baute sich so aus den Scherben des Zusammenstoßes ein neues auf. Es wurde tatsächlich eine andere Seite aufgeschlagen, aber sie enthielt nicht das, was sich die am meisten traditionellen und integristischen Teilnehmer wünschten. In spontaner Übereinstimmung wurde in den Gruppensitzungen mit des Papstes eigenen Worten eine spirituelle und seelsorger-

liche Linie entwickelt, die mit dem neu erworbenen Profil durchwegs übereinstimmte, dessen eigentliche Konturen aber erst bei der nächsten Vollversammlung des Episkopats im Mai sichtbar werden dürften. Kardinal Ballestrero konnte so den Kongreß mit einem ehrlichen Dank an den Papst beschließen, nachdem wenige Minuten vorher einer der Koordinatoren unter brausendem Beifall erklärt hatte, der Papst habe den Kongreß nicht blockiert, sondern neu in Bewegung gebracht. Auch wenn drastische Veränderungen in der Bischofskonferenz für die nächste Zeit vorauszusehen sind, die außergewöhnliche Reife der Versammlung von Loreto hat gezeigt, daß die zwanzig Jahre nach dem Konzil für die Kirche Italiens nicht vergeblich waren. L. P.

Spanien: Bischöfe mahnen zu sozialer Verantwortung

„Unsere junge Demokratie durchlebt eine Phase höchster Anspannung, und ich habe den Eindruck, daß wir dabei sind – mehr aus Unerfahrenheit und Leichtsinn als aus bösem Willen –, das Fundament unserer Demokratie auszuhöhlen ... Demokratie, für unser Volk ein Synonym für Gradlinigkeit und Ehrlichkeit, für verantwortete Freiheit und ein Zusammenleben in gegenseitiger Achtung, scheint sich verkehrt zu haben in ein Mittel der Aggressivität, wechselseitiger Anschuldigungen, der Diffamierung und öffentlicher Skandale. Ich habe schon mehr als einen sagen hören, daß Spanien eben nicht zu helfen ist“ (Vida Nueva, 9. 3. 85).

Die höchste Arbeitslosenquote Europas

Diese Charakterisierung der politischen Entwicklung in Spanien kommt nicht aus den Reihen der rechten Opposition, sondern von Kardinal *Vicente Enrique y Tarancón*, dem langjährigen Vorsitzenden der Bischofskonferenz und klugen Kirchenführer,

dem auch das politische, demokratische Spanien viel zu verdanken hat. Sein Nachfolger, Erzbischof *Gabino Diaz Merchán* von Oviedo, kam vor der jüngsten Vollversammlung der Bischofskonferenz zu dem Schluß, Spanien biete gleichermaßen Anlaß „zu Hoffnung und Pessimismus“. Daß Spanien gegenwärtig vor ernststen inneren, politischen und sozialen Problemen steht, wird im übrigen Europa wenig beachtet.

Welche politische Grundstimmung oder gar -haltung hinter den akuten Problemen, vor allem im wirtschaftlichen und sozialen Sektor, steht, kennzeichnet der Vorsitzende der Bischofskonferenz in dem resümierenden Satz (der für die sozialistische Regierung unter *Felipe González* wie für die Bevölkerung gilt): „Unser Volk zeigt Anzeichen von Ermüdung; es trägt zu schwer an Utopien, die mit der harten Wirklichkeit zusammenstoßen.“

Die Sorge der Kirche um Politik und Gesellschaft in Spanien steht auf realisiertem Boden: Mit 2,6 Millionen Ar-

beitslosen, mehr als einem Fünftel der aktiven Bevölkerung, liegt Spanien an der Spitze der europäischen Länder. Eine Million Jugendliche warten auf ihre erste Stelle. Nicht einmal jeder dritte Arbeitslose bezieht – zeitlich begrenztes – Arbeitslosengeld. Obwohl die spanische Wirtschaft nach den Krisenjahren 1973 bis 1983 dabei ist, sich zu erholen, ist Spanien heute ärmer als vor zehn Jahren. Die Regierung *González* hat zwar zwei ihrer wirtschaftspolitischen Ziele erreicht: die Inflationsrate lag 1984 erstmals seit 1973 unter zehn Prozent, und das Handelsbilanzdefizit verringerte sich im selben Jahr fast um die Hälfte. Nicht gelungen ist die Reduzierung der Haushaltsschulden und die Verringerung der Arbeitslosigkeit.

Unsolidarische Gesellschaft

Nach einer von der *spanischen Caritas* erstellten und vom Arbeitsministerium finanzierten Studie über „Armut und Marginalisierung“ in Spanien verfügen 10 Prozent der spanischen Familien über 40 Prozent des nationalen Einkommens; auf 21,6 Prozent der Familien entfallen 6,9 Prozent des wirtschaftlichen Ertrags. In den Städten mit mehr als 250 000 Einwohnern lebt jede fünfte Familie unter der Armutsgrenze (mit einem monatlichen Verdienst unter 12 500 Peseten, etwa 200,- DM, pro Person); vier Millionen Spanier verfügen über weniger als 170,- DM im Monat. Die sozial schwachen spanischen Familien müssen mit durchschnittlich 51,8 Prozent der errechneten Mindestlebenshaltungskosten von knapp 340,- DM pro Person und Monat auskommen. Die Sozialhilfe liegt bei 90,- DM in den Städten und 55,- DM monatlich auf dem Land. Die größte Armut findet sich nach der Caritas-Studie in den entlegenen ländlichen Gebieten.

Nach Angaben der *Sozialkommission der Bischofskonferenz* haben 1984 die Empfänger kleiner Renten reale Einbußen hinnehmen müssen; der Kaufkraftverlust für Arbeitnehmer lag durchschnittlich bei zwei bis drei Prozent. 450 000 alte Menschen lebten in absoluter Armut.

Die Sorge der Kirche um den kriti-